Steinheimer Zeitung

Bote für das Emmertal — **Amtliches Verordnungsblatt**

Bezugspreis:
Für diesen Monat 1.50 Reichsmark frei Haus. Erscheint sechsmal wöchentlich mit Ausnahme von Sonn- u. Feiertagen
Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Simonowski, Steinheim i. Westf., Fernsprecher Nr. 352

Anzeigenpreis:
Für 1 mm Höhe, 45 mm breit 5 Pfg., im Textteil 1 mm Höhe, 90 mm breit 20 Pfg. Beilagengebühr je 100 RM.1.—
Sämtliche Anzeigen sind nach Steinheim i. Westf. zu senden.
Druck und Verlag: Karl Simonowski, Steinheim i. Westf.

Nr. 28 — Steinheim, Dienstag, 4. Februar 1941 — 48. Jahrgang

Der Staatsakt für Reichsjustizminister Dr. Gürtner

Feier im Mosaiksaal der Reichskanzlei in Anwesenheit des Führers.

In Anwesenheit des Führers fand am Sonnabend im Mosaiksaal der Reichskanzlei der Staatsakt anläßlich des Staatsbegräbnisses des Reichsjustizministers Dr. h. c. Franz Gürtner statt. Es ist das erstemal, daß in der Reichskanzlei der Führer und seine Mitarbeiter Abschied nehmen von einem Mann, der jahrelang in ihrer Mitte gestanden hat. So ist der feierliche Staatsakt im Mosaiksaal eine besondere Ehrung des Verstorbenen.

Eine goldumrandete Hakenkreuzfahne zierte die Stirnwand des Saales. Acht höhere Beamte der Justizverwaltung in Uniform hielten die Ehrenwache am Sarg, auf acht trauerflorgeschmückten Podesten brannten Kerzen. An den Längswänden des Saales hatten die Träger der Fachschaftsfahnen der Justizverwaltung Aufstellung genommen.

Zu beiden Seiten des Mittelspaliers von uniformierten Justizbeamten versammelten sich als Gäste der Trauerfeier hervorragende Vertreter aus Staat, Partei und Wehrmacht, an ihrer Spitze der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, die Reichsminister Dr. Frick, von Ribbentrop, Dr. Goebbels, Darré, Seldte; Graf Schwerin von Krosigk, Kerrl, der auch den preußischen Ministerpräsidenten vertrat, und Reichsprotektor Freiherr von Neurath. Als Vertreter des Reichsmarschalls des Großdeutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Luftwaffe Göring war Generaloberst Weise erschienen. Von der hohen Generalität und Admiralität waren Generalfeldmarschall von Brauchitsch, Großadmiral Dr h. c. Raeder und Generalfeldmarschall Keitel anwesend. Ferner nahmen an dem Staatsakt die Reichsleiter Dr. Ley, Dr. Dietrich, Rosenberg, Ritter von Epp, Hühnlein sowie zahlreiche Staatssekretäre und Gauleiter teil. Die Mächte des Dreierpaktes waren durch ihre Diplomaten vertreten.

Die große Anteilnahme des deutschen Rechtslebens an dem Tode des Reichsjustizministers kam besonders darin zum Ausdruck, daß der zur Zeit erkrankte Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank zum Staatsbegräbnis eine Abordnung entsandte, die, von seinem Staatssekretär Dr. Buehler geführt, aus maßgeblichen Vertretern des Reichsrechtsamtes der NSDAP., des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes, der Akademie für Deutsches Recht und der Abteilung Justiz in der Regierung des Generalgouvernements bestand.

Nachdem die Angehörigen des verstorbenen Reichsministers ihre Plätze eingenommen hatten, betrat der Führer den Saal. Er schritt durch das Spalier der uniformierten Justizbeamten zu seinem Platz und begrüßte die nächsten Hinterbliebenen. Sodann erfüllten die weihevollen Klänge des „Parsifal"-Vorspiels von Richard Wagner, vorgetragen von der Staatskapelle Berlin unter Leitung von Professor Heger, den Raum.

Dr. Gürtners Werdegang und Werk

In seiner Gedenkrede wies Reichsinnenminister Dr. Frick darauf hin, daß das deutsche Volk in seiner Geschichte noch niemals in einem so schweren, so weitgreifenden und zugleich so siegheischenden Rechtskampf gestanden habe wie gegenwärtig. An die Stelle des Versailler Systems des Unrechts würde nun eine neue Ordnung geschaffen, in der die natürlichen Lebensrechte der Völker ihre Verwirklichung finden und in der an die Stelle von Unterdrückung und Ausbeutung Ausgleich und Verständigung treten. Der Minister würdigte dann den Werdegang und das Werk des mitten in seinem Schaffen durch einen Herzschlag aus unserer Mitte gerissenen Reichsjustizministers Dr. Gürtner. Im Auftrag des Führers sei Dr. Gürtner, der von jeher für ein arteigenes deutsches Recht gekämpft habe, und dessen Persönlichkeit auch durch die Erfahrung als Frontsoldat geformt worden sei, nach der Machtübernahme darangegangen, eine nationalsozialistische Rechtspflege zu schaffen. Bereits zu Beginn seiner Tätigkeit habe Dr. Gürtner, der erste Reichsjustizminister des nationalsozialistischen Deutschland, erkannt, daß ein neues Recht nicht mit kleinen Verbesserungen oder Reformarbeiten geschaffen werden könne. Jede echte Revolution stehe im Zeichen einer neuen Weltanschauung und jede neue Weltanschauung habe auch ein neues Rechtsdenken im Gefolge. So habe der Nationalsozialismus das Individualrecht, das allen zersetzenden Kräften Tür und Tor öffnete, überwunden und das Wohl der Gemeinschaft zum herrschenden Grundsatz gemacht. Eine vordringliche Aufgabe sei dabei gewesen, die Rechtspfleger selbst auf den neuen Geist auszurichten, was zugleich auch die Ausschaltung aller Juden aus der deutschen Rechtspflege bedingt habe. Gleichzeitig mit den personellen Maßnahmen habe Dr. Gürtner seine ganze Initiative für die Schaffung einer einheitlichen Reichsjustiz eingesetzt. Nach vorangegangener Zusammenlegung des Reichs- und des Preußischen Justizministeriums habe bereits am 1. April 1935 die Verreichlichung der Justizverwaltung vollzogen werden können. Damit sei der Zersplitterung der deutschen Entwicklung auch in der Justiz ein Ende gemacht worden. Nach der Heimkehr kerndeutscher Lande in das Reich habe Dr. Gürtner schließlich auch noch die großdeutsche Justizverwaltung geschaffen. Im Auftrag des Führers erstattete Dr. Frick an der Bahre Dr. Gürtners den Dank Adolf Hitlers und des deutschen Volkes. Der Name Franz Gürtner werde unvergessen bleiben, sein Einsatz werde Vorbild und Mahnung sein.

Im Namen der Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsjustizverwaltung nahm dann Staatssekretär Dr. Schlegelberger Abschied von dem Verstorbenen.

Abschied des Führers

Während nun die Staatskapelle in feierlicher Weise das „Lied vom guten Kameraden" intonierte, senkten sich die Fahnen. Der Führer trat an den Sarg und legte seinen von zwei Männern der Leibstandarte „Adolf Hitler" getragenen Kranz aus weißen Tulpen und Kalla nieder. Mit zum Gruß erhobener Rechten erwies er dann einige Augenblicke seinem toten treuen Mitarbeiter die letzte Ehre.

Der Führer verabschiedete sich von den Hinterbliebenen und verließ den Mosaiksaal, während sich die Fahnen wieder hoben.

Acht Justizwachtmeister hoben darauf den Sarg auf und trugen ihn in den Ehrenhof der Neuen Reichskanzlei. Eine Ehrenwache der höheren Beamten des Justizministeriums begleitete den Sarg, dem die Angehörigen des Verstorbenen mit Reichsinnenminister Dr. Frick und Staatssekretär Schlegelberger folgten.

Der feierliche Staatsakt ist zu Ende.

Bedenklicher Gehirnschwund

Lügenbüro Reuter entdeckt „Maschinenkrankheit".

Als Neuestes stellen die Engländer die Behauptung auf, daß sich in Deutschland Krankheiten und Seuchen immer weiter ausbreiten. Anschließend an diesen Unsinn entwirft Reuter ein grausiges Bild von deutschen Frauen, die von der sogenannten „Maschinenkrankheit" befallen würden. Um einen Eindruck von dieser erfundenen Seuche zu vermitteln, schildert Reuter den Ausbruch dieser Krankheit in den tollsten Farben. Die Frauen, so phantasiert das Lügenbüro, machten krampfartige Bewegungen mit Armen und Beinen, hätten im Höhepunkt der Krankheit Schaum vor dem Mund und müßten sofort ins Krankenhaus gebracht werden.

Wer diesen Londoner Unsinn liest, legt sich die Frage vor, ob solche Hirngespinste im Kopf eines gesunden Menschen entstehen können oder ob sie vielleicht auch ein Symptom der „Maschinenkrankheit" sind.

Giftmordversuch des Secret Service

Wie ein mißliebiger Diplomat in Kairo beseitigt werden sollte

Auf den diplomatischen Vertreter einer neutralen Macht in Kairo wurde vom britischen Secret Service dortselbst ein Mordanschlag verübt, der mißlang.

Durch einen Ersatzkoch, der sich den ersten Tag im Dienste des Diplomaten befand, wurde ihm vergiftetes Fleisch auf die Abendtafel gesetzt. Der Diplomat bemerkte bereits beim zweiten Bissen einen sonderbaren Geschmack und fühlte bereits ein Würgen im Halse. Abends lag er mit 40 Grad Fieber im Bett und ließ sich vorsichtshalber von einem neutralen Arzt behandeln, der schwere Vergiftungserscheinungen feststellte.

Die Bitte um Laboratoriumsuntersuchung des Fleisches stellte der neutrale Arzt mit der Begründung als aussichtslos hin, daß alle Laboratorien in Kairo unter englischer Leitung stünden und ähnliche Fälle die völlige Zwecklosigkeit solcher Untersuchungen bereits erwiesen hätten.

Der mit dem Leben davongekommene Diplomat fand ferner wenige Tage später in seinem Garten einen bewaffneten indischen Soldaten, der mit Hilfe ägyptischer Freunde überwältigt und entwaffnet werden konnte. Das Verlangen des Diplomaten nach persönlichem Schutz, der fremden Gesandtschaften gegenüber üblich ist und in Kairo ausnahmslos gestellt wird, lehnte der englische Polizeipräsident von Kairo in diesem Falle ab. Der neutrale Diplomat hat beide Fälle seiner vorgesetzten Dienststelle gemeldet.

Plötzlicher Tod des früheren ägyptischen Ministerpräsidenten

Nach einer weiteren Meldung aus Kairo ist der Präsident der liberalen ägyptischen Partei und frühere Ministerpräsident Mohamed Mahmud Pascha plötzlich verstorben. Mahmud Pascha war als Ministerpräsident im Jahre 1938 der Amtsvorgänger von Ali Maher Pascha.

„Erstaunliche Tüchtigkeit"

Englisches Urteil über die Besatzungen deutscher Hilfskreuzer im Stillen Ozean.

„Die Tüchtigkeit der auserlesenen Besatzungen deutscher Hilfskreuzer im Stillen Ozean ist erstaunlich. Für uns ist es eine stete Quelle der Bewunderung, wie jede Begebenheit schärfstens beobachtet und ausgewertet wird", sagte ein nach Australien zurückgekehrtes Besatzungsmitglied des versenkten englischen Dampfers „Homewood" in dem in Sydney erscheinenden „Morning Herald" aus, dessen dreispaltiger Bericht über die Versenkung der englischen Dampfer „Mattina", „Triaster", „Komata", Triadic", des französischen Dampfers „Lotou" und der norwegischen Schiffe „Ringwood" und „Winni" von der „Shanghai Evening Post" abgedruckt wird. „Die Deutschen behandelten uns gut", bekundeten die Mannschaften und Fahrgäste der versenkten Schiffe. „Sie zeigten keine Feindseligkeiten und taten ihr Bestes, den Aufenthalt der Gefangenen an Bord des Hilfskreuzers auf das Angenehmste zu gestalten. Die Verpflegung war gut, nahrhaft und ausreichend. Bei der Ausbootung von 500 Gefangenen auf einer Insel vergewisserten sich die Deutschen, ob Wasser vorhanden sei. Sie gaben ihnen Nahrungsmittel mit und überließen ihnen ein Boot, um die Aufnahme der Verbindung mit der Nachbarinsel zu ermöglichen."

Glanzstück britischer Ausbeutermethoden

Gefangene britische Matrosen müssen Unfallversicherungsprämien nachzahlen.

Die gefangenen britischen Matrosen, die durch den niederträchtigen und vom deutschen Volk niemals vergessenen völkerrechtswidrigen Ueberfall auf die „Altmark" durch den inzwischen von den heldenhaften Männern unter Kapitän Bonte versenkten Zerstörer „Cossack" nach England geschafft worden waren, haben jetzt eine Probe der Ausbeutermethoden eines Plutokraten-England erhalten.

Die Seeleute haben sämtlich, wie der „Daily Herald" berichtet, von zuständiger amtlicher Stelle die brüske Aufforderung erhalten, die während ihrer Gefangennahme angelaufenen Prämien für ihre Unfallversicherung auf Heller und Pfennig nachzuzahlen, man hat ihnen rundweg erklärt, wenn sie nicht sofort die Gesamtsumme erlegen, würden ihre eventuellen Pensionsansprüche gegen den Staat oder Ersatzansprüche wegen irgendwelcher gesundheitlicher Schäden gekürzt werden.

„Markenfrei" nur für Plutokraten

Selbst ein hoher Staatsanwalt in England ist bereits dahinter gekommen — wenn auch etwas spät —, daß das britische Rationierungssystem lediglich für die breite Masse des Volkes bestimmt ist, während die herrschende Geldsackclique in Luruslokalen und auch in ihren Privathaushalten vom Kriege nichts spürt. „Jetzt wissen wir", sagte der Staatsanwalt in einem Prozeß, „Daily Herald" zufolge, „warum die eine Frau ihr Fleisch bekommen kann, die andere aber nicht." Er verhandelte nämlich gegen einen Fleischer, der für seine „bessere" Kundschaft an einem einzigen Tage zwei Zentner Fleisch markenfrei „organisiert" hatte.

Noch bezeichnender ist aber ein zweiter Prozeß, über den dasselbe Blatt berichtet. Angeklagt war der Besitzer eines Cafes in einem der „sicheren" Bezirke Englands, in das sich nach dem kürzlichen Eingeständnis der „Times" die wohlhabenderen Schichten bei Luftangriffen geflüchtet haben. In dem Café wurden gelegentlich einer Revision kartenpflichtige Nahrungsmittel im Gewicht von einer Tonne entdeckt, die für die Kundschaft mit wohlgefüllten Brieftaschen bestimmt waren. Dabei erklärte der Angeklagte, er habe die Lebensmittel aus Geschäften bezogen, die in London bei Luftangriffen beschädigt wurden. „Diese Transaktion", sagte er, „gehen in der ganzen Provinz vor sich, weil die Geschäftsleute wissen, daß ihre Vorräte an rationierten Gütern von den Restaurants in der Provinz auf das dringlichste gesucht werden."

neuester Propagandatrick Churchills

An das vom Führer in seiner Sportpalastrede zitierte Wort „Sie sagen Gott und meinen Kattun" wird man erinnert, wenn man jetzt wieder von einer Propagandawelle für einen „nationalen Gebetstag" in englischen Zeitungen liest. „Leserzuschriften" fordern in den Zeitungen, namentlich in der „Daily Mail", die Anordnung eines solchen Gebetstages, obwohl dem letzten Bet-Tag während der Flandernschlacht die Katastrophe von Dünkirchen gefolgt ist. Dabei ist selbstverständlich immer wieder vom „Kreuzzug des Christentums gegen den Teufel" die Rede, wobei man allerdings so „christliche" Taten, wie die Bombardierung deutscher Kirchen und Schulen, die Beschießung von Seenotflugzeugen mit dem Zeichen des Roten Kreuzes und die Schändung von Friedhöfen und nationalen Weihestätten durch die RAF. nicht erwähnt.

Unverschämte Reuterlüge

Ein deutscher Landungsversuch ist niemals erfolgt

Das Londoner Reuterbüro behauptete, daß die Deutschen „nie wieder eine Invasion versuchen würden, weil die September-Invasion der Deutschen kläglich gescheitert sei".

Hierzu wird nochmals festgestellt, daß niemals im vergangenen Jahre ein deutscher Landungsversuch in England stattgefunden hat. Wenn also das Reuterbüro heute wieder von einem Invasionsversuch und einer deutschen Niederlage spricht, so ist das als eine der unverschämten Lügen des Reuterbüros zu bewerten.

Abschlachtung des englischen Viehs

Folgen der Futtermittelknappheit. — Durcheinander in der englischen Agrarpolitik.

Die wachsenden Erfolge des deutschen Handelskrieges wirken sich besonders verheerend für die britische Landwirtschaft aus, die bei ihrer ungesunden liberalistischen Struktur ohne die Einfuhr gewaltiger Mengen von Futtermitteln nicht bestehen kann. Jetzt mußte die britische Regierung den Farmern ankündigen, daß die Futtermittel vom 1. Februar ab streng zugeteilt werden würden. Nach Informationen zuständiger Stellen werden diese Zuteilungen sehr knapp sein, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehende Tonnage erneut verringert werden mußte. Infolge der Futtermittelknappheit waren die Farmer aber schon in den letzten Monaten gezwungen, einen großen Teil ihres Viehbestandes abzuschlachten.

Wie aus englischen Farmerkreisen erklärt wird, werden die neuen Einschränkungen dazu zwingen, wertvolle Bestände an Zuchtvieh abzuschlachten, was den Bankrott der englischen Viehzucht bedeute.

Bürokraten terrorisieren die Bauern

Inzwischen werden die verzweifelten Bemühungen zur Schaffung einer bodenständigen Grundlage für die englische Landwirtschaft durch sinnlose Anordnungen der Bürokratie noch weiter erschwert. Bezeichnend für dieses Durcheinander in der britischen Agrarpolitik ist ein im „Daily Mirror" veröffentlichter Brief eines Farmers, in dem es heißt: „Nachdem ich eine 17 Morgen große Wiese in Ackerland verwandelt hatte, bat ich um die Erlaubnis, eine zweite gleich große Wiese zu beackern. Ein Beamter sah sich die Wiese an und sagte: ‚All right'. Sofort begann ich mit dem Pflügen. Als ich jedoch etwa drei Morgen Wiese umgepflügt hatte, erhielt ich ein Schreiben von demselben Beamten, worin mir die Beackerung untersagt wurde. Zwei benachbarte Bauern haben ihr ganzes Wiesenland umpflügen müssen und sahen sich gezwungen, aus diesem Grunde ihr Vieh zu verkaufen, und ich warte darauf, meine Wiese umzupflügen — und man läßt mich nicht."

Fliegerbombe schuf Riesenkrater

In London mußte über einen Bombenkrater eine Brücke geschlagen werden.

London hat „eine neue Brücke" erhalten. Feierlich wird, wie „Stockholms Tidningen" in einem Londoner Eigenbericht meldet, nach alter Tradition der Lordmayor von London, Sir Alexander Wilkinson, in voller Gala in Gegenwart Willkies und umgeben von den Aeltermännern und Sheriffs zur Einweihung dieser neuen wohl einmaligen Brücke erscheinen. Den berühmten Glaswagen wird der Lordmayor allerdings wegen der Flieger- und Splittergefahr zu Hause lassen müssen und zu Fuß zu dieser feierlichen Zeremonie erscheinen.

In London hat nämlich eine deutsche Fliegerbombe einen Rekordkrater aufgerissen, der so groß ist, daß es der Londoner Straßenbauverwaltung praktischer erschien, in einmonatiger Arbeit von 40 Arbeitern eine große Holzbrücke über dieses Riesenloch zu schlagen, als es mit Erde und Schutt ausfüllen zu lassen. Ueber die Länge der Brücke sagt der Londoner Korrespondent von „Stockholms Tidningen" nichts. Die übrigen Angaben über die Baukonstruktion der Brücke ermöglichen jedoch eine gute Vorstellung von der Riesengröße dieses Bombenkraters. Die neue Kraterbrücke ist nämlich fünf Meter breit und besitzt auf jeder Seite einen Weg für Fußgänger. Sie ist aus Holz gebaut und ruht auf einer massiven, aus zwei schweren eisernen Brückenbögen bestehenden Eisenkonstruktion.

Washingtons Sorgen

Roosevelt will Sondergesandten bei den Londoner Emigrantenregierungen ernennen.

Nach einer Meldung des Londoner Rundfunks soll Präsident Roosevelt beabsichtigen, bei den landesflüchtigen Emigrantenregierungen in London einen Sondergesandten zu ernennen. Für diesen Posten soll der frühere Gesandte in Warschau Anthony Biddle ausersehen sein, der bei den Regierungen des freien Polens, des freien Hollands, des freien Belgiens und des freien Norwegens akkreditiert werden soll.

Radio London setzt hinzu, daß die Befreiung dieser Staaten eines der Kriegsziele sei, die Churchill schon immer erstrebt habe. Ob der Sondergesandte auch bei der tschechoslowakischen „Regierung" in London akkreditiert werden soll, ist noch nicht bekannt. — Man hat Sorgen in London und in Washington!

Friedensverhandlungen in Tokio

Zwischen Thailand und Französisch-Indochina

Nach Abschluß des Waffenstillstandsabkommens zwischen Thailand und Französisch-Indochina gab die japanische Abordnung, die die Vermittlung durchgeführt hatte, eine Erklärung ab, die sich mit dem Inhalt des Abkommens befaßt. Danach besteht das Abkommen aus zehn Artikeln, die u. a. beiderseitige Zurückziehung der Truppen, Einsetzung einer Polizeiverwaltung in der entmilitarisierten Zone und Festlegung einer Demarkationslinie zu Land, zu Wasser und in der Luft vorsehen. Ein weiterer Artikel regelt den Austausch der Gefangenen.

Die Abordnungen Thailands und Französisch-Indochinas für die Friedenskonferenz werden in den nächsten Tagen in Flugzeugen, die von Japan zur Verfügung gestellt werden, nach Tokio fliegen. Die Friedensverhandlungen werden voraussichtlich im japanischen Außenministerium geführt.

Siebe[illegible] Abschuß

Jagd auf Sperrballone über London.

Von Kriegsberichter Helmut Dreßler.

(PK.) Jagd auf Sperrballone — das ist etwas für die Männer unserer Zerstörerflugzeuge. Sie sind sich der Schwierigkeiten und Gefahren der gestellten Aufgabe voll bewußt, dafür aber handelt es sich um einen besonders lohnenden Einsatz. Drum so rasch wie möglich zum Start, auf nach London und nichts als ran. Bis spätestens um ... Uhr müssen alle eingesetzten Maschinen fort sein.

Jetzt müssen unsere Zerstörer am Ziel sein. Wir sind mit all unseren Gedanken und Wünschen bei unseren Kameraden. In diesen Minuten wird sich jeder einzelne unserer eingesetzten Zerstörer wie ein Falke auf seine Opfer stürzen, so, wie das in dem Geschwaderabzeichen symbolisiert ist. Zugegeben: Insgeheim beneiden wir unsere Kameraden um dieses Kampferlebnis. Tüt — — Tütüt — — — Wir sind glücklich, alle Kameraden melden sich genau so regelmäßig wie zuvor, nun sind sie auf dem Rückflug.

Die Sicht wird wieder freier, unsere Englandflieger kommen sämtlich gut herein. Oberleutnant P. und Oberfeldwebel B. melden sich vom Feindflug auf dem Gruppengefechtsstand zurück: Sie haben eine der „Gasblasen" über London heruntergeholt. Dann aber bekamen sie leider den Motorschaden. Nun fehlt nur noch die „Marie-Kursfürst". An ihrem Steuer sitzt Feldwebel S. Spät, sehr spät erst hat er heimwärts gefunden. Wenn er aber als Nachzügler erscheint, wissen wir: Er spürte etwas Besonderes auf, von dem es ihn nicht wieder losgelassen hat, auf das er drauf und dran ging, so lange, bis der Sieg sein war.

Während Feldwebel S. seine Maschine landet und zum Liegeplatz rollt, erwarten wir ihn schon an der Bore. „Die Dinger brennen wie eine Fackel und fallen runter wie eine Eins."

Auf jeden Ballon flogen wir nur einmal an — sechs schossen wir ab."

Mit diesen Worten entsteigt Feldwebel S. freudestrahlend seiner Maschine und berichtet auf dem Gefechtsstand dem Hauptmann J., seinem Staffelkapitän, weiter: „Wir guckten uns bald die Augen nach den Ballonsperren aus und hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, daß wir sie noch finden würden. Unter uns lag eine silbrig-weiße Masse. Von London konnten wir nichts sehen, auch nicht durch die wenigen Spalten in der etwa 800 bis 1000 Meter hohen Wolkendecke.

Da, auf einmal entdeckten wir in Richtung Westen ein paar kleine schwarze Punkte. Wir flogen sofort auf sie zu — endlich hatten wir die Ballone entdeckt. Durch die Wolkendecke erhielten wir heftiges Flakfeuer, die Geschosse krepierten oft dicht neben unserer Maschine. Mit einiger List hatten wir uns aber bald an den uns am nächsten stehenden Ballon herangepirscht. Ich flog direkt auf ihn zu, drückte ab und sah, wie aus einem kleinen Loch der Hülle eine Flamme kam, so wie wenn eine Kerze flackert. Dann plötzlich zuckte eine riesige Stichflamme empor, der Ballon platzte mitten auseinander, und wir glaubten schon, unsere Maschine wäre von dem Feuer miterfaßt. Im nächsten Augenblick sackte der Feuerball in sich zusammen, eine dunkle Masse fiel wie ein Aschenkasten auf die Wolkendecke und verschwand in ihr. Nichts weiter als eine pechschwarze Rauchwolke blieb zurück. Das gleiche Schauspiel wiederholte sich nacheinander noch fünfmal.

Hauptmann J. meldet dem General von dem Erfolg der Ballonjagd. Voll Freude über die Anerkennung, die der General ihm aussprechen ließ, ergänzt Feldwebel S. seinen Bericht:

„Die schweren Ballondrähte sind den Londonern aufs Dach gefallen, sie haben sich in den Schlingen, die sie für uns auslegten, selbst verfangen.

Den Eindruck von den brennenden Ballonen werde ich nie vergessen. Der Angriff saß, der Tommy hat den Beweis dafür, daß unsere Luftwaffe auch nicht vor seinen Ballonsperren, auf die er so große Hoffnungen gesetzt hat und von deren absoluter Abwehrwirkung er in alle Welt hinausposaunte, haltmacht. Auch diese Festung wird fallen.

Gemeinschaftshaus der NSDAP.

Errichtung in jeder Ortsgruppe als politischer, volkskultureller und sportlicher Mittelpunkt.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley beschäftigt sich aus Anlaß der Wiederkehr des Tages der Machtübernahme in der NSK. erstmalig mit dem Bau der Gemeinschaftshäuser der NSDAP. Ein Gemeinschaftshaus der NSDAP. soll nach dem Willen des Führers in jeder Ortsgruppe errichtet werden. In seinen Ausführungen weist Dr. Ley darauf hin, daß der Grundgedanke all unserer Erfolge die Gemeinschaft ist. Der Führer habe uns gelehrt, daß, wenn Deutschland sich in der Welt behaupten wolle, dies die Erkenntnis zur Voraussetzung habe, daß alle Deutschen, gleichgültig, welchen Standes, Berufes und welcher Klasse, zusammengehören. Der militärische Sieg sei uns heute bereits sicher und könne uns durch keine Macht der Welt mehr entrissen werden! Der militärische Sieg aber sei nur die Voraussetzung zu der endgültigen Ordnung, die der Nationalsozialismus als Vorkämpfer einer neuen Zeit und einer revolutionären Umwälzung schaffen wolle und auch schaffen müsse.

„Um unsere Mission, die uns das Schicksal gestellt hat, lösen zu können" so führt Dr. Ley dann weiter aus, „müssen wir Nationalsozialisten nach dem militärischen Sieg die nationalsozialistische Ordnung schaffen, die uns unsere Idee und unser Wollen vorschreibt. Für uns gilt das Wort: „Wer den Sieg nicht nutzet und ausbeutet, hat ihn schon verloren!"

Vor allem und jeder Planung und Ausführung steht die Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft darf nicht nur gepredigt und durch Gesetze müssen nicht nur ihre Schädlinge ausgemerzt und vernichtet werden, sondern es gilt für die Gemeinschaft das gleiche, was auch für den Sozialismus Geltung hat: nämlich die Erkenntnis, daß man die Einsicht, das Wollen und die Organisation durch die Errichtung und das Bauen von materiellen Einrichtungen in Stein und Eisen für alle Ewigkeiten verankert! Zum Beispiel hat alles Gerede von der kulturellen Hebung der breiten Massen keinen Sinn, wenn man nicht die materiellen Voraussetzungen in besseren, geräumigen und schönen Wohnungen, in Theatern und Kunsttempeln, in Kraft-durch-Freude-Schiffen, Volkswagen usw. schafft. Erst das Umsetzen der Grundsätze und Erkenntnisse in praktische materielle Tatsachen gibt die Gewähr, daß das sozialistische Wollen der Führung für alle Zeiten fest verankert ist.

Dasselbe gilt für die Gemeinschaft. Die Gemeinschaft muß räumlich irgendwo an einem festen Platz in einem Gemeinschaftshaus beheimatet sein. Dieses Gemeinschaftshaus ist alsdann der Mittelpunkt der Ortsgruppe. Erst wenn jede Ortsgruppe der NSDAP ein solches Gemeinschaftshaus besitzt, wird der Nationalsozialismus für alle Ewigkeit fest und unausrottbar begründet sein! Das ist der Wille des Führers!

Deshalb hat der Führer den Bau der Gemeinschaftshäuser befohlen und hat schon während des Krieges angeordnet, daß alle Vorbereitungen und Planungen in Angriff genommen werden, damit nach Beendigung des Krieges die Errichtung der Gemeinschaftshäuser mit aller Tatkraft und Energie durchgeführt werden kann. Nach dem Willen des Führers sind durch Verfügung des Stellvertreters des Führers der Reichsorganisationsleiter der NSDAP., der Reichsschatzmeister der Partei und der Generalbauinspektor Prof. Speer mit der Durchführung und Errichtung der Gemeinschaftshäuser beauftragt, wobei dem Reichsorganisationsleiter der NSDAP. die Federführung übertragen wird.

Die Gemeinschaftshäuser der NSDAP. dienen der Betreuung der Volksgenossen auf allen Gebieten des täglichen Lebens sowie der Vertiefung des Gemeinschaftslebens in den Ortsgruppen. Im Gemeinschaftshaus müssen daher diesen Aufgaben entsprechend Räume untergebracht werden. Das sind: 1. Die Dienststellen der Partei, Gliederungen und angeschlossenen Verbände, 2. der Feierraum mit entsprechenden Nebenräumen, 3. die kleine Gaststätte mit Küche, 4. die Gesundheitsstation, 5. ein Kindergarten, 6. eine Sportanlage. — Im Laufe der kommenden Jahre soll in jeder Ortsgruppe ein solches Gemeinschaftshaus errichtet werden.

Der Zweck der Gemeinschaftshäuser

Zweck der Gemeinschaftshäuser der NSDAP. in den Ortsgruppen ist a) Zusammenfassung aller Dienststellen der Partei, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände, b) Abhaltung von Kundgebungen, Mitgliederversammlungen, Appellen, Führerbesprechungen, c) Durchführung von Feierstunden, d) Durchführung kultureller Veranstaltungen z. B. künstlerischer Darbietungen (Kraft durch Freude) und wissenschaftlicher Vorträge, e) Veranstaltung von Filmabenden, f) Durchführung von jeder Art Kursen des Volksbildungswerkes, g) geselliges Beisammensein bei Spiel, Musik und Literatur, h) vorsorgende ärztliche Betreuung der Volksgenossen, i) gesundheitliche Betreuung der werdenden Mütter, k) Reihenuntersuchungen, l) Kinderbetreuung, m) Durchführung jeder Art von Leibesübungen.

Damit wird das Gemeinschaftshaus der volkskulturelle, sportliche und gesellschaftliche Mittelpunkt der Ortsgruppe. Jeder Volksgenosse findet hier die Betreuung und Erholung, die er sucht. Der Bau muß im Mittelpunkt des Wohn- und Siedlungsgebietes einen beherrschenden Platz einnehmen. Seine Gestaltung muß Ausdruck der nationalsozialistischen Weltanschauung und nationalsozialistischen Baukunst sein. Im Gemeinschaftshaus muß sich grundsätzlich auch die Dienststelle des örtlichen HJ.-Führers befinden. In bereits erbauten Städten kann oft für mehrere Ortsgruppen zusammen nur ein Feierraum gebaut werden. Es muß ein würdiger Ehrenhof der Gefallenen bei der Anlage der Gemeinschaftshäuser vorgesehen werden. In den Gebäuden soll jedoch ein Ehrenhof nicht eingebaut werden. Die baukünstlerische Gestaltung sämtlicher Gemeinschaftshäuser der Partei wird von dem Generalbauinspektor Prof. Speer vorgenommen. Die Finanzierung und Ausführung sowie die spätere Verwaltung und Erhaltung der Gebäude erfolgt durch den Reichsschatzmeister als Bauherr.

Abschließend stellt Dr. Ley fest, daß die Vorarbeiten bereits weit fortgeschritten und die ersten drei Gemeinschaftshäuser in der Planung fertiggestellt sind. Ihr Bau wird in Angriff genommen, soweit es die Bedürfnisse des Krieges erlauben. Die Planung weiterer 300 Gemeinschaftshäuser stehe kurz vor dem Abschluß. Es sei zu hoffen, daß sodann nach dem Kriege großzügig, wie der Führer es befehle, der Bau der Gemeinschaftshäuser durchgeführt werden könne. Genau so wie unsere tapferen Soldaten über die Bataillone der alten verkalkten und verfallenen Welt gesiegt haben, habe der Gemeinschaftsgedanke über das individualistische und egoistische Manchestertum gesiegt. „Wir Nationalsozialisten", so schließt Dr. Ley seinen Artikel, „haben ein klares, eindeutiges Kriegsziel. Wir haben dieses Ziel in unserem Volke schon bereits in vielem verwirklicht. Die Gemeinschaft ist Tatsache geworden. Europa marschiert, und an der Spitze Europas marschiert Deutschland in eine schönere und bessere Zukunft der Gemeinschaft!"

Gewohnheitsverbrecher hingerichtet. Am 31. Januar ist der am 7. März 1914 in Gelsenkirchen geborene Joachim Körner hingerichtet worden, den das Sondergericht in Halle (Saale) als Volksschädling zum Tode verurteilt hat. Körner, ein vielfach vorbestrafter Gewohnheitsverbrecher, hat unter Ausnutzung der Verdunkelung zahlreiche Einbrüche verübt.

Auf dem amerikanischen Heldenfriedhof

Im stillen Frieden von Romagne-sous-Monfaucon.

Von Kriegsberichter Dr. Hermann Kindt.

PK. Zwischen Maas und Aisne, in den flachen Hügeln der Argonnen liegt nordwestlich von Verdun der amerikanische Heldenfriedhof Romagne-sous-Monfaucon. Viele tausend Gräber, mit Marmorkreuzen geschmückt, künden vom Einsatz amerikanischer Soldaten auf den fernen Schlachtfeldern Europas.

Angesichts der wunderbaren Anlage dieses schönsten und größten aller amerikanischen Heldenfriedhöfe, angesichts der vielen tausend weißen Kreuze wirkt es um so unfaßbarer, daß der aus Deutschland wegen seiner Greuelmeldungen ausgewiesene amerikanische Journalist Mowrer in den „Chikago-Daily-News" zu behaupten wagte, „das Staatsdepartement habe Grund zu der Annahme, daß die deutschen Militärbehörden bei Verdun einen Bombenübungsplatz anzulegen beabsichtigten, der möglicherweise Amerikas größten Soldatenfriedhof Romange-sous-Monfaucon einschließe". Klagt das Blatt angesichts der vielen tausend, die hier ihren letzten Schlaf tun, nicht die jämmerliche Gemeinheit solcher Propaganda an? Wir können uns nicht vorstellen, daß solcher Unsinn geglaubt wird; denn jeder Ausländer weiß und kann es jeden Tag wieder sehen, daß unser Führer der Heldenverehrung im Rahmen unserer völkischen Wiedergeburt einen besonderen Platz angewiesen hat. Sollen die Amerikaner, durch solche Lügen aufgehetzt, noch einmal zu Tausenden auf Schlachtfeldern für England verbluten?

Weit dehnt sich das Gräberfeld mit der Gedächtnishalle und Kapelle als Krönung, an der anderen Seite steigt eine gärtnerische Anlage empor, die oben von den Baulichkeiten der Verwaltung abgeschlossen wird. Man ist hier offenbar auf vielen Besuch eingerichtet; ein großer, repräsentativ eingerichteter Raum deutet darauf hin. Auskünfte oder ein Interview glaubte der Verwalter weder mir, noch einem Vertreter der französischen Wochenzeitschrift „La Semaine" machen zu können, da hierzu eine Erlaubnis des amerikanischen Gesandten in Paris notwendig sei. Auch der letzte Schlaf tausender Soldaten kann auf solche Weise zur politischen Angelegenheit gemacht werden ...

Doch die Wirklichkeit spricht ja eine beredte Sprache! Wir sehen die Gräberreihen, ringsum liegt die Landschaft in tiefem Frieden, Glocken klingen in ernsten Stundenschlägen aus den Dörfern — dieser Frieden soll gestört werden? Das ganze Gelände ist heiliger Erinnerungen voll für alle Nationen, die hier gekämpft haben — Deutsche liegen neben Amerikanern und Franzosen. Und das soll einen Bombenübungsplatz geben?

Wir sprechen mit einem Fliegeroffizier darüber, und auch er kann nur lächeln. „Gerade hier einen Bombenabwurfplatz zu erstellen wäre — ganz abgesehen von der Verletzung aller Gefühle — schon darum eine Unmöglichkeit, weil das Gelände sehr unübersichtlich ist und weil hier viel zu oft Nebel herrscht. Diese beiden Tatsachen haben dieses Gelände ja im Weltkrieg zu einem solchen infanteristischen Kampfplatz werden lassen. Auch haben wir in den von uns besetzten Gebieten Gelände genug für Bombenabwurfplätze, wo zudem das Geheimnis unserer Technik und Methoden gewahrt wird. Wenn die Amerikaner auf solch dummes Geschreibsel sensationslüsterner Schmierfinken hereinfallen, sind sie nur zu bedauern."

Wir gehen durch das Gelände und grüßen das Heldentum der vielen tausend, die hier liegen.

Großer Zapfenstreich in St. Quentin

Der ungarische Honvedminister an der Kanalküste

Von Kriegsberichter Ulrich Maletzki.

PK. In diesen Tagen weilte der ungarische Honvedminister mit mehreren Offizieren seines Generalstabes bei den deutschen Soldaten an der Kanalküste. Der Oberbefehlshaber einer Armee und sein Chef des Stabes begleiteten die ungarischen Gäste zunächst über Ypern nach Dünkirchen. Wenn auch inzwischen bereits der größte Teil der Kampfspuren beseitigt worden ist, so sieht man doch noch zu beiden Seiten der Straße kilometerweit zerschossene englische Kraftwagenkolonnen, Ausrüstungsgegenstände usw. herumliegen, die für jeden sichtbar ein Dokument des „großen englischen Sieges von Dünkirchen" darstellen. In den völlig zerstörten Hafenanlagen erhielten die ungarischen Gäste ein eindrucksvolles Bild von der Wirksamkeit der deutschen Luftwaffe, sahen aber auch gleichzeitig umfangreiche Aufräumungsarbeiten, die hier von deutschen Soldaten und der Organisation Todt geleistet werden, um die Hafenbecken von den Hunderten gesunkener Schiffe wieder frei zu machen.

Im weiteren Verlauf der Fahrt wurden den Gästen einige der erfolgreichen Fernkampfgeschütze gezeigt, die gerade Hafenanlagen der englischen Küste unter Feuer nahmen. Der Abend wurde mit einem eindrucksvollen Großen Zapfenstreich in St. Quentin abgeschlossen. Es spricht den englischen Erfolgsmeldungen mit ihrer angeblichen Vorherrschaft an der Kanalküste geradezu hohn, daß wir, nicht weit von der Küste entfernt, im Schein vieler flammender Fackeln unter freiem Himmel ein Musikkorps spielen lassen.

Am zweiten Tage erhielten die Gäste bei Rethel einen Ueberblick über den Aisne-Uebergang. Obwohl die Franzosen hier über gut ausgebaute Stellungen verfügten und hartnäckig kämpften, gelang es schließlich doch, im vorbildlichen Zusammenwirken von Pionieren, Infanterie und Artillerie den Widerstand zu brechen und den Brückenkopf zu schlagen.

Nach einer Besichtigung der hartumkämpften Höhe von Sedan hatte der ungarische Honvedminister noch Gelegenheit, die früher für unüberwindlich gehaltene Maginotlinie zu besichtigen. In Saarbrücken fand die Frontfahrt alsdann ihren Abschluß.

Stundenlang über London

Zahlreiche Feuersbrünste in der City.

Der Freitag brachte der britischen Hauptstadt bei hellichtem Tage trotz der winterlichen Kälte wieder einen Großangriff der deutschen Luftwaffe. Stundenlang mußte sich das Leben Londons in die unterirdischen Schutzräume zurückziehen.

Viele Stunden, so berichtet „Stockholms Tidningen" in einem Londoner Eigenbericht, strichen deutsche Maschinen über die Stadt dahin. Der Schwerpunkt des deutschen Angriffs lag der Zeitung zufolge auf dem südöstlichen Teil der Stadt, wo viele Bomben heulend einschlugen.

Zahlreiche Feuersbrünste in London waren das Ergebnis des deutschen Tagesangriffes. Obwohl die Briten ihre gesamte Abwehrkraft gegen die angreifenden deutschen Maschinen einsetzten, gelang es ihnen nicht, die deutschen Bomber an ihrem stundenlangen Aufenthalt über der britischen Hauptstadt zu hindern.

Nicht nur einmal mußte London am Freitag in die Keller gehen, wie aus einem Eigenbericht von „Dagens Nyheter" hervorgeht, sondern mindestens dreimal. Der dritte Alarm, so heißt es in dem Bericht, brachte den stärksten Angriff und die meisten Bomben. Auch der Londoner Korrespondent von „Dagens Nyheter" geht in der Beobachtung des Tagesangriffes am Freitag mit dem Londoner Bericht von „Stockholms Tidningen" einig und hebt die Intensität und Stärke des Angriffs hervor.

Die übereinstimmenden Berichte der großen schwedischen Blätter strafen den britischen Nachrichtendienst Lügen, der nach bekannten Verkleinerungsmethoden am Sonnabendmorgen den Großangriff der deutschen Luftwaffe der Welt als „ein ziel- loses Bombardement Londons durch einzelne Maschinen des Feindes" hinzustellen versuchte.

Bomben auf Großtanklager

Erfolg am hellen Tage. — Schneidiger Tiefangriff eines deutschen Kampfflugzeuges.

Von Kriegsberichter Werner Kark.

PK. Bei den Tageseinsätzen schwerer deutscher Kampfflugzeuge auf London und Südengland gelang es einem Flugzeug unter Führung des Oberleutnants Ziegler, das Großtanklager von Southampton mit Bomben aller Kaliber zu treffen. Der Angriff wurde in niedrigster Höhe mit sämtlichen Bordwaffen durchgeführt.

In der ganzen Gruppe hatte es sich schon herumgesprochen: Oberleutnant Ziegler hat einen guten Fischzug getan. „Was gibt es da viel zu berichten", meinte er trocken. „Es war eigentlich so, wie wir es auch von anderen Feindflügen her kennen. Nur am Ende unserer langen Reise stand ein Erlebnis, das auch wir nicht mehr für möglich hielten, und das uns — sagen wir es offen — einen Heidenspaß gemacht hat. Hören Sie zu!

Der Auftrag hieß: Angriff auf London. Wir sollten unsere Bomben über den Docks der Innenstadt abwerfen. Ueber dem Kanal hingen in einer Höhe von 100 Meter Dunst- und Wolkenfetzen. Ich flog in nordwestlicher Richtung die Küste entlang, ohne auch nur die kleinste Chance für einen Anflug zu finden. Schließlich gibt es aber auch auf dem Wasser Balken, kleine Fische, große Fische. — Kurzum, wir hielten lange vergeblich Ausschau nach einem leckeren Braten in Form eines Schiffes. Aber still ruhte die See. Und mißmutig drehten wir bei, einen letzten Versuch an der englischen Südküste zu wagen.

Die Flammen erreichten fast das Flugzeug.

Es wurde auch Zeit, daß wir unsere Bombenlast abwerfen konnten. Der ‚Schnaps' reichte nur noch zu einer Stippvisite auf der Insel. Dann hieß es auf jeden Fall, rasch den Heimathafen zu erreichen. Wir hielten Kurs auf Southampton zu. Die Maschine wurde gedrückt, um über Wasser und Land den natürlichen Schutz einer dünnen Dunstschicht gegen die Jagdabwehr auszunutzen. Da reichte uns Fortuna auch schon im nächsten Augenblick mit lächelnder Gebärde einen ganzen Blumentopf zum Gruß:

Vor uns, dicht an der Küste, sehen wir ein großes Tanklager liegen. 30 und mehr Behälter mögen dort kostbaren Brennstoff für England, nein für unsere Bomben, bewahrt haben. Wir sind heran wie die wilde Jagd. Der Beobachter liegt schon am Bombenzielgerät und löst die Reihen mittlerer Bomben; eine Bombe schweren Kalibers folgt als Knalleffekt. Unter ihrer Detonation bockt auch unsere treue He einmal spielerisch auf, ohne daß sie ernstlich beschädigt wäre. Gefährlicher sah es schon aus, das können Sie mir glauben, als die Flammen der explodierenden Tankbehälter fast unser Flugzeug erreichten.

Maschinengewehrgarben in die Tommys.

Sie fragen, ob die Flak sich nicht gerührt hätte. Ja freilich! Aber zu spät. Wir sahen die Tommys in mörderischer Hast an ihre Kanonen laufen, als wir schon das Werk der Vernichtung vollendet hatten. Im gleichen Augenblick, da sie die drohenden Rohre gegen uns richten wollten, da waren wir ihnen schon zuvorgekommen: Aus allen Maschinengewehren prasselten ihnen die Garben ins Gesicht. Da haben die meisten schon wieder das Rennen begonnen — diesmal nur fort von den Stellungen, hinein in den Splittergraben.

Wir haben dann noch einmal eine ‚Biege' geflogen. Schon in der Kurve wurde uns bedenklich heiß: Plötzlich entdeckten wir eine unangenehme Wand von Sperrballonen an häßlichen dicken Drähten, mit denen unsere Vögel nur sehr ungerne Bekanntschaft machen. Diese wenig verlockende Aussicht hat uns aber nicht gehindert, nun noch einmal die Großtanklager zu überfliegen und mit unseren MG so lange hineinzuhalten in die Brennstoffbehälter, wie es eben nur möglich war. Dann reichte es uns aber. Wir mußten nach Hause. Mit den letzten hundert Litern Sprit sind wir gelandet."

Die neuen Soldatenheime in Norwegen

Das erste Mitte Februar fertig. Deutsche Städte übernehmen Patenschaften.

Das erste der neuartigen Soldatenheime in Norwegen, das Mitte Februar fertig wird, liegt in einem von hohen steilen Felsen umgebenen Gebirgstal. Schon diese typisch norwegische Landschaft deutet die Notwendigkeit solcher Soldatenheime an. Sie sollen dem deutschen Soldaten, der hier inmitten von Schneestürmen bei polarer Dunkelheit und sonstigen winterlichen Schwierigkeiten seinen Dienst tut, ein Stück Heimat geben. Der Gedanke, in Norwegen Soldatenheime zu schaffen, hat in den Kreisen der Wehrmacht ein freudiges Echo gefunden. Besonders sind die Soldaten in den weniger dicht besiedelten Gebieten des hohen Nordens überaus erfreut, daß sie nun bald die Aussicht haben, ihre Freizeit angenehmer als bisher bei Spiel und Sport oder sonst entspannender Beschäftigung zu verbringen. Zwölf solcher Heime sind bereits in den verschiedensten Gegenden im Bau. Weitere sollen folgen und werden vom Soldaten schon heute als eine willkommene Spende der Heimat empfunden, die ihm dort ein Soldatenheim erstehen läßt, wo die Weltabgeschiedenheit der deutschen Vorposten am größten ist. Mehrere deutsche Städte haben sich schon bereit erklärt, eine Patenschaft für solche Heime zu übernehmen.

Dem Charakter der norwegischen Bauweise entsprechend, werden die Heime aus Holz gebaut. Sie werden zu den größten Holzbauten des Landes gehören. Wenn ihre Gestalt auch einfach und zweckmäßig ist, werden sie doch ein würdiges Aussehen haben. Vorbildliche architektonische Gestaltung bietet eine in der Linienführung eindrucksvoll mit den Hoheitszeichen des Reiches geschmückte Außenfront. Bei der inneren Einrichtung werden alle Bedürfnisse des Soldaten berücksichtigt. Betritt er nach seinem Dienst das Heim, so findet er zunächst reichlich Gelegenheit für die Ablage seiner Garderobe. In der Mitte befinden sich ein Kino und ein Theatersaal, der auch als Sporthalle dienen kann.

Je ein Schreib-, Lese- und Musikzimmer stehen zu seiner Verfügung. Ein Gaststättenbetrieb mit mehreren großen und kleinen Räumen gibt ihm die Möglichkeit, über die allgemeine Verpflegung hinaus für wenig Geld zusätzliche Speisen und Getränke in gemütlicher und wohnlicher Umgebung zu genießen. Ein großer Werkraum bietet Gelegenheit zur Bastelei. Auch Wohnräume für das Personal und sogar eine Garderobe für die als Gäste zu erwartenden KdF.-Künstler sind vorgesehen.

Je nach den örtlichen Erfordernissen sind dabei verschieden große Heime geplant, die eine Grundfläche von etwa 1800, 1350 und 500 Quadratmeter umfassen. Sie geben 1300, 650 oder 150 Soldaten genügend Platz für eine Freizeitgestaltung, die jeder nach seiner Neigung vernehmen kann. Von den Heimen werden nach einheitlichen Zeichnungen in Fabriken die einzelnen Teile hergestellt, die dann an Ort und Stelle auf die inzwischen vorbereiteten Fundamente gesetzt werden. Zahlreiche, in der Natur der norwegischen Landschaft liegende Schwierigkeiten müssen dabei überwunden werden. Bei einem einzigen Heim war z. B. bei der Planierung die Sprengung von 3000 Kubikmeter Felsen notwendig. Bedenkt man die insgesamt erforderlichen Materialien, so kommt man zu sehr beachtlichen Ziffern. Für nur fünf Heime sind es z. B. über 15 000 Quadratmeter Holz, über 3500 Kubikmeter Holzmaterial, über 37 000 Nägel, über 6000 Sack Zement.

Die Aktion zur Beschaffung von Soldatenheimen in Norwegen ist in Zweck und Anlage ein wahrhaft großzügig gedachtes Vorhaben. Allen Unbilden des Klimas und der Landschaft zum Trotz sollen sie den deutschen Soldaten im hohen Norden ein Stück Heimat geben.

Ueber Wochenende

Stabschef Lutze nahm die Meldung der in den Dienststellen des Führers beschäftigten SA.-Führer und -Männer entgegen. Nach kurzer Begrüßung der im Empfangsraum der Adjutantur des Stabschefs angetretenen Männer, von denen sich auch eine ganze Reihe als neubefördert melden konnte, gab der Stabschef die Parole für das nunmehr begonnene neunte Jahr der nationalsozialistischen Revolution.

*

Reichsleiter Rosenberg sprach vor Führern der Waffen-SS über den Sinn des großen Kampfes unserer Zeit. Selten sei — so erklärte der Reichsleiter — in der Weltgeschichte eine derartige Einheit zwischen Idee, Wille und Macht vorhanden gewesen wie heute in Deutschland. Dieser Kampf werde einst als die Große Deutsche Revolution in die Geschichte eingehen. „Dunkle Tage der Vergangenheit sind ausgetilgt worden, der Führer, seine Bewegung, seine Wehrmacht bringen die Ernte eines Jahrtausends heim."

*

Auf Einladung des Reichskommissars Terboven trafen 14 führende Persönlichkeiten der norwegischen Gewerkschaften in Berlin ein. Sie wurden von Vertretern der Deutschen Arbeitsfront und des Reichskommissars begrüßt. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley hat eine Deutschlandreise zusammenstellen lassen, durch die die norwegischen Gäste Gelegenheit haben werden, einen großen und praktischen Einblick in das soziale Leben Deutschlands zu nehmen. — Um den in Norwegen zurückgebliebenen Angehörigen der in Deutschland beschäftigten norwegischen Arbeiter in Krankheits- und Entbindungsfällen Beistand zu leisten, hat der Reichsarbeitsminister angeordnet, daß den in Norwegen zurückgebliebenen Angehörigen der norwegischen Arbeiter Leistungen der Familienkrankenpflege und Familienwochenhilfe auf Kosten der deutschen Krankenversicherung gewährt werden.

*

Am vergangenen Sonnabend feierte die „Niedersächsische Tageszeitung", das Parteiorgan im Gau Südhannover-Braunschweig, ihr zehnjähriges Bestehen. Reichsminister Dr. Goebbels, Reichsleiter Amann, Reichspressechef Dr. Dietrich und Stabsleiter des Reichspressechefs, Helmut Sündermann, sandten Glückwünsche.

*

Feldmarschalleutnant und Eisenbahnminister a. D. Emil Freiherr von Guttenberg, der am 4. Januar seinen 100. Geburtstag feierte, ist in Salzburg gestorben. Der Führer hatte den verdienten Offizier durch sein Bild ausgezeichnet.

*

Der ungarische Ministerpräsident Teleki erstattete vor den außenpolitischen Ausschüssen beider Häuser des Reichstages Bericht über den ungarisch-jugoslawischen Freundschaftsvertrag. Er stellte fest, daß seit dem Verschwinden der Kleinen Entente sich die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Ungarn und Jugoslawien immer enger gestalteten. Ungarn habe mit Belgrad nicht nur dem heutigen europäischen, sondern auch dem südosteuropäischen Frieden einen wertvollen Dienst erwiesen.

*

In den Räumen des „Obersten Rates" der belgischen Freimaurerlogen in Brüssel findet jetzt eine Anti-Freimaurer-Ausstellung statt, die von zahlreichen Brüsselern, die sich an Ort und Stelle von den dunklen Machenschaften der Freimaurer und ihrer Gesinnungsgenossen, der Juden, überzeugen wollen, besucht wird. Der Präsident der Anti-Freimaurer-Liga betonte in einer Rede: „Unser Ziel ist es, der Oeffentlichkeit die ungeheure Verantwortung vor Augen zu führen, die die freimaurerische Sekte und ihr jüdischer Anhang an den politischen Ereignissen der vergangenen Jahre gehabt hat."

*

England, das bei Kriegsausbruch die Abnahme der südafrikanischen Wolle in Aussicht stellte, kann seit einiger Zeit in Anbetracht seines Mangels an Schiffsraum den eingegangenen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen. Die auf Export eingestellten und angewiesenen Farmer Südafrikas stehen daher vor wachsenden Schwierigkeiten. In East London allein lagern zur Zeit 130 000 Ballen ohne Lagerraum, in Durban 135 000 Ballen.

Sport vom Sonntag

Josef Jennewein und Christl Cranz

Die neuen Weltmeister im Abfahrtslauf.

Die Skiweltmeisterschaften in dem herrlich gelegenen italienischen Wintersportplatz in den Dolomiten, Cortina d'Ampezzo, die am 1. Februar im Skistadion mit dem Aufmarsch der zwölf Nationen und der Flaggenhissung feierlich eröffnet worden waren, brachten bereits am ersten Tag einen sensationellen Erfolg der deutschen Skiläufer. Josef Jennewein, der Kombinationsweltmeister von 1939, war in 4 : 03,97 Minuten unter 26 Bewerbern der schnellste Abfahrtsläufer vor dem Italiener Marcellin in 4 : 06,66 und Rudi Cranz (Freiburg) in 4 : 08,66, während der Titelverteidiger Helmuth Lantschner noch Chierroni (Italien) den Vorrang lassen mußte.

Bei den Frauen war die Weltmeisterin Christl Cranz wieder unerreicht. In 4 : 10,30 legte sie die Strecke zurück und sicherte sich damit, wie 1939 in Zakopane, überlegen den Weltmeistertitel. Die nächsten beiden Plätze belegten ebenfalls zwei deutsche Skiläuferinnen, Käthe Grasegger in 4 : 17,58, und Anneliese Proganf in 4 : 25,33.

Die Tofana-Strecke überwand bei 4600 Meter Länge einen Höhenunterschied von 985 Meter. Auf dem ersten Teilstück waren sechs Pflichttore eingeschaltet, um die ungeheure Schußfahrt etwas zu hemmen. Bei den Frauen war die Strecke auf 4 Kilometer verkürzt.

Der erste Wettkampftag bot ein überaus festliches Bild. Tausende von Zuschauern, auf der Ehrentribüne Reichssportführer von Tschammer und Osten, verfolgten die Abfahrt der Wettkampfteilnehmer auf der vom Skistadion gut zu übersehenden Strecke. Am eindrucksvollsten war das Rennen des Siegers Josef Jennewein, der fast die ganze Strecke in Hockstellung bewältigte und in geradezu atemraubendem Tempo die Schußfahrt hinter sich brachte. Kurz vor dem Ziel wurde Jennewein vom Krampf im rechten Bein befallen, so daß er nach seinem Sieg nicht mehr laufen konnte und gestützt werden mußte. Entscheidend war natürlich die Wachsfrage. Die Deutschen hatten Paraffin gebügelt und damit das Richtige erwischt.

In der Länderwertung führt Deutschland bei den Männern nach dem Abfahrtslauf mit 9 Punkten vor Italien mit 17, Schweden mit 39 und Ungarn mit 51 Punkten. Noch klarer ist der deutsche Vorsprung bei den Frauen. Deutschland liegt hier mit 6 Punkten vor der Schweiz mit 18 Punkten.

Horst Faber deutscher Kunstlaufmeister.

Im Eissport ist mit der Kunstlaufmeisterschaft der Männer 1941 in Essen eine wichtige Entscheidung gefallen. Der Vorjahrsmeister Horst Faber (München) sicherte sich zum drittenmal den deutschen Titel. Als Zweitbester erwies sich der Wiener Edi Rada, während die drei nächsten Plätze von dem Wiener Helmut May und den Berlinern Ullrich Kuhn und Erich Zeller belegt wurden.

Joe Louis schlug Burmann k. o. Zum 13. Male verteidigte der Boxweltmeister Joe Louis seinen Titel mit Erfolg. Im New Yorker Madison Square Garden schlug er seinen Herausforderer, den Amerikaner Red Burmann, einen Schützling von Jack Dempsey, in der fünften Runde k. o.

Stadt, Kreis und Provinz

Steinheim, den 4. Februar 1941.

Jubiläen und Gedenktage

4. Februar.

1682: Friedrich Böttger, Erfinder des Porzellans, geb. — 1695: Der brandenburgische Feldmarschall Reichsfreiherr Georg v. Derfflinger gest. — 1936: Der Landesgruppenleiter der NSDAP. in der Schweiz Wilhelm Gustloff von dem Juden Frankfurter in Davos ermordet. — 1938: Der Führer übernimmt den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht.

Wenn der Schnee manchmal zwitschert

Man kann es nur „zwitschern" nennen, das seltsame Geräusch, das an kalten Wintertagen uns beim Schreiten durch den Schnee begleitet. Der Neuling bleibt stehen, um zu lauschen, wo eigentlich die kleinen Vögel sitzen, die er zu hören glaubt. Aber dann ist alles still, und erst wenn er sich wieder in Marsch setzt, folgt ihm das Zwitschern auf Schritt und Tritt. Auf Schritt und Tritt, darauf kommt es an: das Geräusch wird dadurch erzeugt, daß der Fuß auf den Schnee tritt! Das haben wir bald herausbekommen; aber warum zwitschert der Schnee nicht immer, sondern nur an besonders kalten Tagen? Wenn der Skiläufer mit dem Schnee nicht ganz einverstanden ist, weil er „backt" und ideales Material für Schneeballschlachten liefert, dann gibt es auch kein Gezwitscher.

Wie kommt das? — Wir fragen den Naturwissenschaftler und bekommen von ihm die Lösung des Problems. Erst wenn das Thermometer mindestens fünf Grad unter Null zeigt, kann das Zwitschern auftreten. Es wird nämlich dadurch erzeugt, daß die kleinen Eiskristalle, die den Schnee bilden, durch die Kälte so spröde geworden sind, daß sie unter dem Tritt zerspringen. Das feine Geräusch, das die Zerstörung jedes Kristalls hervorruft, vereinigt sich dabei von Myriaden Eiskristallen und erreicht auf diese Weise das menschliche Ohr als Gezwitscher.

Die italienischen Marken mit dem Führer- und Duce-Bild. Die von der italienischen Postverwaltung herausgegebenen sechs Sonderwertzeichen mit dem Bilde des Führers und des Duce werden bei der Versandstelle für Sammlermarken in Berlin nicht abgegeben. Die Marken sind nur durch den Briefmarkenhandel erhältlich.

***— Die fünfte Reichsstraßen-Sammlung** sah am Samstag-Sonntag Beamte und Handwerker in aktivem Einsatz für das Winterhilfswerk, beseelt von dem Gedanken, daß es für keinen Deutschen etwas Schöneres und Größeres geben kann, als im Dienste der Volksgemeinschaft zu kämpfen und zu siegen. Im freudigen Dienst am Volke waren wieder Sammler und Spender die Kampftruppen, die im festen Vertrauen zum Führer ihre Pflicht taten, um teilzuhaben am Erringen des endgültigen Sieges. Auch dieser Kampf, der im Zeichen der Sternbilder stand, wird ein ganzer Erfolg für die große, deutsche Schicksalsgemeinschaft gewesen sein in zahlenmäßiger und charakterlicher Bedeutung!

***— Paderborn,** 1. Februar. In diesen Wochen zeigen unsere Märkte ein verändertes Bild. Selbst wenn Schnee und Kälte die Beschickung etwas beeinträchtigen, wird doch noch so viel Ware angeboten, daß der Bedarf befriedigt werden kann. Berücksichtigt man, daß Kartoffeln und Gemüse noch immer [illegible] sind, [illegible] hat der Verbr[illegible] [illegible]rungswirtschaft anzuerkennen und voll [illegible] in [illegible] Zukunft zu sehen. Aber auch der Verbraucher muß dazu beitragen, die Versorgungslage laufend gut zu erhalten.

***— Herford,** 1. Februar. Hier starb im Alter von 75 Jahren der Fabrikant Friedrich Bokelmann. Er war der Mitbegründer der „Herforder Elektrizitätswerke Bokelmann & Kuhle", die weltberühmt geworden sind durch die Herstellung der Läutemaschinen, durch die heute über 10 000 Glocken der Kirchen und größten Dome in aller Welt in Gang gesetzt werden. U. a. wird die Olympiaglocke auf dem Reichssportfeld durch die Läutemaschinen zum Klingen gebracht. Der Verstorbene, der den Weltkrieg als Hauptmann mitgemacht hat, war der älteste Kraftfahrer unserer Heimatprovinz. Bereits im Jahr 1900 erwarb er sich den Führerschein.

***— Soest,** 1. Februar. Bei einem Bauern in Ostönnen war es aufgefallen, daß die vom Melker gemolkene Milch wiederholt unsauber war. Er wurde deshalb zur Rede gestellt, aber dieses nutzte nichts. Eines Tages war nun die Milch wiederum schmutzig. Wegen Verstoßes gegen das Lebensmittelgesetz wurde der Melker in eine Geldstrafe von 50 Mark genommen.

***— Werl,** 2. Februar. Einen Haupttreffer von 1000 Mark zog in einem Gasthof ein Glückspilz. Der erfreute Gewinner, der schon oft ein Los gekauft hatte, aber bisher nur Nieten gezogen hatte, wurde diesmal reichlich belohnt.

***— Hamm,** 2. Februar. Auf der Zeche in Herringen „Heinrich Robert" befindet sich eine Bücherei, welche einen Bestand von 17 000 Bänden aufweist. Sie ist in einem künstlerisch hergerichteten Raum untergebracht. Jetzt wird ein Leseraum hergestellt, in dem die Bergmänner viele Stunden bei der Lektüre verbringen können.

***— Lehrte,** 1. Februar. Anfang Januar wollte sich ein Schulknabe einen Stock abschneiden. Dabei rutschte das Messer ab und der Junge schnitt sich den Hals auf. Nach längerer Behandlung konnte er wieder entlassen werden. Jetzt aber brach die Wunde wieder auf und verursachte einen so starken Blutverlust, daß der Junge gestern starb.

300 Bettlerkinder in Schanghai erfroren. Ueber 300 Leichname, meist von Bettlerkindern, wurden in den Straßen Schanghais aufgefunden. Die Kinder sind in der Nacht zum Sonnabend erfroren, da die Temperatur plötzlich unter den Gefrierpunkt gesunken war.

England muß seinen Pferderennsport einstellen. Das Grand National Steeplechase in Liverpool, die früher die Bezeichnung das „schwerste Hindernisrennen der Welt" führte, wurde abgesagt, und damit wird eine über hundertjährige Tradition gebrochen, zum erstenmal seit 104 Jahren wird dieses Rennen ausfallen. Unter den Schlägen der deutschen Luftwaffe sieht England auch keine Möglichkeit, das Rennen auf einer anderen Bahn durchzuführen.

Druck und Verlag: Karl Simonowski, Steinheim. Hauptschriftleiter: Karl Simonowski, Steinheim. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Josef Simonowski, Steinheim i. Westf.
Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 3 gültig.

Aus der Bewegung

Mittwoch-Donnerstag: Pfund-Sammlung!

Gleichzeitig nehmen die Frauen der NS.-Frauenschaft die gesammelten Kleidungsstücke in Empfang. Es wird von unseren Gebern erwartet, daß alles bereit liegt, damit den Sammlerinnen unnütze Wege erspart bleiben.

Es steht ein Schloß in Ungarn

von Alfred Machard

(15. Fortsetzung.)

„Das ist entsetzlich . . . das kann ich nicht ertragen, Gyula!"

„Ich glaube, Etelka, ich würde ebenso sein."

„Ja, du!"

Es ist ein verzweifelter Ruf, der noch lange im Raum zu hängen scheint und der sie eint und trennt.

Sie schweigen nun. Sie halten sich in den Armen. So eng und fest, als müßte die andere Minute sie trennen und auseinanderschleudern, daß sie sich ewig verlieren.

Etelka denkt: Ich will ihn bitten, unablässig bitten . . . ich will ihm sagen . . . daß ich allein schuldig bin an allem, daß alles ein großes Mißverstehen war, ich will mich demütigen, er soll mich schlagen, wenn er es will, er soll mich verfluchen . . . nur freigeben muß er mich.

Gyula denkt nichts mehr. Er kennt Rudolf, und so lange er lebt . . .

So lange er . . . lebt!?

Doch wenn er stirbt?

Das ist ein Gedanke, der nicht gedacht werden darf.

Und Rudolf hat ihn längst beantwortet.

Dann weckt sie der Schlag einer Uhr und mahnt sie an die Pflicht ihres Tages, an die Vorstellung. Sie sind stumm vor Ergriffenheit und können sich nur schwer trennen.

Etelkas erster Gang ist zum Telephon. Sie fragt in der Klinik an.

Ihre Hoffnung fällt zusammen und erlischt, als der Arzt ihr selbst antwortet: „Wir können keinen Besuch heute gestatten. Der Zustand hat sich seit gestern lebensgefährlich verschlimmert."

Seit gestern? Lebensgefährlich verschlimmert?

Mord! Mord! gellt es in ihr.

Seit gestern!

Und heute —? Die Stunde mit Gyula!

Verrat an einem, der um ihretwillen gefährdet ist!

Etelka hat sich vor Rudolf demütigen wollen.

Tiefer hat sie das Leben gedemütigt in diesen wenigen Worten aus fremdem Munde.

Kann man einem Menschen, den man in Gefahr brachte, sagen: Ich will von dir weggehen —?

Man kann es. Sicher gibt es auch solche Menschen auf der Welt. Aber das sind Raubtiere, Ehrlose.

Und Etelka geht mit tiefgebeugtem Nacken und ohne Wissen um Gyulas schwersten Kampf den gleichen Weg der bitteren Verneinung: man kann Beraubte nicht das Letzten berauben!

*

Der andere Morgen ist gekommen. Die letzte Probe auf amerikanischem Boden ist vorüber. Pustznoff hat die Pferde fortgeführt.

Heut[illegible] abend [illegible]e letzte V[illegible]stellung sein. Morgen ge[illegible] Ueberfa[illegible] nach [illegible]pa.

Etelka und Gyula sitzen auf dem rotsamtenen Laufsteg der Arena. Sie sitzen lässig, zwei müde und schweigsame Menschen. Ueber ihnen arbeiten die „Fliegenden Teufel" an den Hochtrapezen. Sie führen ihre Sprünge und Schwünge mit der Genauigkeit eines Uhrwerkes aus. Unter ihnen spannt sich das Netz; aber sie brauchen es nicht. Erst ganz zuletzt wirft sich einer von ihnen vergnügt mit weitgebreiteten Armen herab und landet nach einem kecken Salto, mehrfach emporgeworfen, sicher auf dem Boden.

„Morgen geht es fort", sagt Gyula gleichgültig.

„Ja", nickt Etelka.

Seine Stimme klingt vorsichtig: „Ich habe angerufen. Wir dürfen ihn heute noch sehen."

Etelka schweigt. Was soll sie sagen?

„Ich war gestern dort", beginnt der Mann wieder.

„Du bist abgewiesen worden?"

„Ja, zuerst. Aber ich bat so lange, bis man mich zu ihm ließ."

„Du warst bei ihm?"

„Ich habe ihn gesehen. Mehr war mir verboten. Ob er meine Anwesenheit spürte, habe ich nicht erraten können."

„Wie sah er aus?"

Gyula zuckte die Schultern.

Etelka sagte zaghaft: „Wenn man doch mit ihm reden könnte!"

„Was soll man reden? Es bringt ihm nur neue Gefahr. Ich habe mich nirgends so überflüssig gefühlt wie gestern an seinem Bett."

„Wenn man wüßte, was er denkt. Denken kann so sehr martern."

Das hat sie an sich selbst kennengelernt.

Gyula legt den Kopf in den Nacken und sieht aufmerksam den fliegenden Menschen zu.

„Ich weiß, was er denkt", sagt er.

„Woher willst du das wissen?"

„Von ihm selbst."

„Von ihm? Du sagtest doch —?"

„Nein, ich habe nicht mit ihm geredet; aber ich habe ihn rufen hören. Vielleicht war er nicht bei Bewußtsein, vielleicht wußte er auch, daß ich bei ihm war — es ist ja auch gleichgültig. — Ohne Klang und Laut ist tagelang auf seinen Lippen ein Name. Dein Name, Etelka."

Etelka richtet sich steif aus der lässigen Stellung auf, steht vom roten Samt der Arenaumrandung auf, macht einen unschlüssigen Schritt, wartet, als müßte Gyula sein Wort zurücknehmen, schluckt und müht sich um ein Wort — und geht, freudlos und ganz in sich verloren.

Master Jack begegnet ihr, tritt zur Seite, grüßt mit schrägem, scheuem Aufblick und läßt sie vorbei. Sie nickt achtlos, und die Augen des Zwerges gehen ihr nach.

Dann trippelt er hinüber zu Gyula, der noch immer den Kopf im Nacken hält und dem Flugspiel der Artisten zusieht. Master Jack setzt sich neben ihn. Seine kurzen Beine hängen in der Luft. Wie ein Kind sitzt er da in schwerer Betrachtung.

Plötzlich sagt er dünn und kläglich: „Sie hat einen großen Kummer. Man muß ihr helfen."

Gyulas Blick kommt langsam auf die Erde nieder. Er sieht auf die Kindergestalt neben sich, die grotesk hilflos neben ihren starken Worten kauert.

Aber er lacht nicht. Er geht darauf ein: „Man kann nicht immer helfen, Master Jack."

Oberleutnant von Werras Husarenstück

Der verwegenste Jagdflug des deutschen Ritterkreuzträgers.

Von Kriegsberichter Harry Gehm.

PK. Das war eine Freude bei den Männern unserer Jagdgruppe und unseres ganzen Jagdgeschwaders, als der Rundfunk die Meldung von der gelungenen abenteuerlichen Flucht Oberleutnant von Werras aus der englischen Gefangenschaft brachte, unseres Oberleutnants, denn Franz von Werra war bis zu seiner Gefangennahme im September vorigen Jahres unserer Gruppenadjutant und zugleich der beliebteste und verwegenste Jagdflieger unserer Gruppe.

Allerdings groß gewundert haben wir uns nicht über seine jetzt unter abenteuerlichen Umständen geglückte Flucht. Denn zugetraut hatten wir sie ihm alle. Unser „Adju" wird es schon schaffen, sagten wir uns, denn einen so mutigen und tapferen Flieger läßt das Glück nicht im Stich. In allen Luftkämpfen unseres Jagdgeschwaders, an denen Oberleutnant von Werra beteiligt war, hatten die Engländer nichts zu lachen gehabt. Da flogen die Fetzen der englischen Jagdmaschinen nur so in der Luft herum. Und innerhalb weniger Wochen hatte Oberleutnant von Werra

acht Gegner mit brennenden Maschinen in die Tiefe geschickt.

Die Engländer kannten ihn schon als den „Roten Teufel". Denn wenn er in seiner Me 109 zum Luftkampf aufstieg, trug er über der Uniform stets eine knallrote Jacke, an der sie ihn schon von weitem erkannten. Die Jacke hatte allerdings einen ganz anderen Zweck, sie sollte nämlich nur die Suche nach ihm erleichtern, falls er einmal Pech haben und in den „Bach" fallen sollte. Kam Oberleutnant von Werra dann vom Feindflug zurück, so begrüßte ihn als erster sein junger Löwe Simba, der auf unserem Feldflugplatz frei herumlief und der Liebling der ganzen Gruppe war.

Sein verwegenstes Jagdfliegerstück hatte Oberleutnant von Werra wenige Tage, bevor er selbst im Luftkampf über England zur Notlandung gezwungen wurde und in Gefangenschaft geriet.

„Freie Jagd über England."

Es war der 28. August 1940. Die Gruppe hatte „Freie Jagd über England" gehabt. Die meisten Maschinen waren schon zurück und hatten bisher insgesamt acht Abschüsse melden können. Ein schöner Erfolg. Aber es fehlte immer noch die Maschine Oberleutnant von Werras. Eine halbe Stunde verging. Der Adjutant war immer noch nicht da. Sollte ihm etwas passiert sein? Jetzt war schon fast eine Stunde seit der Landung der letzten Maschine vergangen. Alle Hoffnung war jetzt wohl vergebens. Da brauste plötzlich im Tiefflug eine Maschine über den Feldflugplatz und wackelte kräftig mit den Tragflächen. Alles stürzte heraus, und ein Aufatmen ging über den ganzen Platz. Es war die Maschine des Adjutanten. Wenige Augenblicke später war Oberleutnant von Werra gelandet und berichtet nun über seinen abenteuerlichen Luftkampf, in dessen Verlauf er drei englische Maschinen abschoß und außerdem noch eine Reihe von Maschinen am Boden vernichtete.

„Gleich nach dem Eintreffen über England kamen wir über der Themsemündung in eine große Kurbelei mit Spitfires", begann Oberleutnant von Werra seinen Bericht. „Da hatte mich plötzlich eine Spitfire von hinten am Wickel. Beinahe wäre es schief gegangen, aber ich hatte den gerade noch rechtzeitig bemerkt, um nach unten wegzudrücken. Der Engländer kam hinter mir her, und nun ging es in eine große Wolke hinein. Da machte ich plötzlich einen Looping, und als wir wieder aus der Wolke herauskamen, hatte ich den Engländer vor mir und schoß ihm aus allernächster Nähe den Laden voll. Da fing er sofort an zu brennen und sauste ungespitzt in die Tiefe." Das war der erste Abschuß an diesem Tage.

Dabei war Oberleutnant von Werra bis auf 500 Meter heruntergekommen und befand sich nun plötzlich mutterseelenallein über England mit seiner Maschine. Wieder aufzusteigen, hatte keinen Zweck, da über ihm in den Wolken viele englische Jäger hingen und ihn sofort erledigt hätten. Also ließ er sich weiter nach unten durch die Wolken durch, um sich dann nach Hause durchzuschlagen.

„. . . und tat, als ob ich landen wollte".

Doch welche Ueberraschung. Gerade, als er durch die Wolken stieß, bemrkte er unter sich sechs englische Jagdmaschinen, die gerade zur Landung auf einem Feldflugplatz ansetzten und bereits die Fahrwerke herausgestreckt hatten.

„Kurz entschlossen steckte ich ebenfalls meine ‚Beine' heraus", berichtete Oberleutnant von Werra weiter, „hängte mich an die sechs Hurricanes hinten an und tat so, als ob ich dazu gehöre und auch landen wollte". Immerhin war Vorsicht geboten, denn die Engländer befanden sich ja bei weitem in der Uebermacht. Also wartete der Deutsche erst mal, bis die ersten drei Maschinen auf dem Rollfeld aufgesetzt hatten, dann zog er blitzschnell seine „Beine" wieder ein und ging zum Angriff auf die drei restlichen, noch in der Luft befindlichen Maschinen über. Eine stürzte sofort ab und zerschellte auf dem Platz, die beiden anderen dagegen waren gerade beim Einschweben, als Oberleutnant von Werra sie erreichte und ihnen eine kräftige „Spritze" aus seinen Bordwaffen verabfolgte. Also noch zwei Abschüsse. — Inzwischen hatte Oberleutnant von Werra Zeit gehabt, sich den Platz genau anzusehen. So sauste er nun im Tiefflug weiter und beharkte eine ganze Reihe in einer Platzecke abgestellte Maschinen mit seinen MG. Dann sah er einen großen Tankwagen, schoß diesen in Brand und gleich darauf noch einen großen Baldachin, unter dem offenbar noch weitere Maschinen standen.

Ein anderer wäre nun vielleicht schon zufrieden gewesen und hätte sich schleunigst aus dem Staube gemacht. Nicht aber Oberleutnant von Werra. Er machte nun erst noch eine Ehrenrunde über dem Platz, um sich den angerichteten Schaden auch genau anzusehen. Der Anblick lohnte sich denn auch. Aus dem Tankwagen floß das Benzin in Strömen, und rundherum war alles in Flammen gehüllt. Zwei Maschinen am Liegeplatz und drei vor dem Baldachin brannten lichterloh. Auch das große Zelt stand bereits in Flammen. Somit waren mindestens fünf Maschinen am Boden vernichtet.

Das war Oberleutnant von Werras verwegenstes Jagdfliegerstück. Genau eine Woche später, am 5. September, wurde er dann im Luftkampf über England durch einen Treffer in die Maschine zur Notlandung an der englischen Küste gezwungen. Aber nun wird er bald wieder unter uns sein, und alle Männer unserer Jagdgruppe und des ganzen Geschwaders freuen sich bereits auf den Augenblick, ihm die Hand drücken zu können. Nur sein Löwe Simba wird ihn nicht mehr begrüßen können, denn er hat den rauhen Winter nicht überlebt.

Der geübteste Klavierspieler kann bei rasend schnellen Läufen etwa 17 Töne in der Sekunde anschlagen. Dagegen führen die Stimmbänder einer Koloraturs ängerin beim dreigestrichenen E in der gleichen Zeit über 1300 Bewegungen aus.

*

Die Amsterdamer Stadtverwaltung hat eine Neuerung eingeführt: sie hält für die Besucher der städtischen Theater wieder in Dienst gestellte alte Pferdeomnibusse bereit, um sie nach Hause zu befördern. Das Verkehrsmittel erfreut sich steigender Beliebtheit.

*

An den Zwergenmärchen scheint doch etwas Wahres zu sein. Anthropologen führten nämlich den Nachweis, daß im Steinzeitalter in Europa tatsächlich Zwergmenschen in den Gebirgen gelebt haben.

*

Die „höchste" Zeitung der Welt wird in Tibet hergestellt, und zwar in der Stadt Kylang, 3400 Meter über dem Meeresspiegel. Ihre Auflage beträgt allerdings nur 50 Stück; die Bezieher sind ausschließlich die hohen Priester des Landes.

Das erste Blatt des Zentral-Asien-Atlasses Sven Hedin

Inmitten des Krieges wurde in Deutschland das erste große Kartenwerk über Zentral-Asien herausgegeben, das vor allem auf dem Lebenswerk des großen schwedischen Forschers Sven Hedin aufgebaut ist und seinen Namen trägt. Das gesamte Gebiet Zentralasiens, das bisher in den Atlanten zum Großteil noch als weißer Fleck erschien und kartographisch überhaupt noch nicht bearbeitet war, wird in diesem Atlas in 54 großen Kartenblättern auf Grund aller bisher vorliegenden Forschungsergebnissen im Maßstab 1 : 1 000 000 mit allen jenen Einzelheiten dargestellt, die ein wissenschaftlich begründetes Kartenwerk erfordert. Das erste Blatt wurde in einem Festakt im Haus der Deutschen Forschung in Berlin der Oeffentlichkeit übergeben.

USA.: Farbige 7 v. H. mehr — Weiße 5. v. H. weniger

Das Statistische Amt in Washington erklärte in einem Bericht, das Amerikas Bevölkerungstendenz zwischen 1930 und 1940 völlig umgeschlagen sei. Laut damaliger Volkszählung habe mit einem 11prozentigen Anwachsen je Generation gerechnet werden können, während die Zählung des Vorjahres eine absteigende Tendenz ergebe, und zwar 4 v. H. je Generation. Der letzten Zählung nach dürfte die farbige Bevölkerung der Vereinigten Staaten 7 v. H. je Generation zunehmen, während die weiße gleichzeitig 5 v. H. zurückgehen werde.

Am 1. Februar ist der am 29. April 1906 in Magdeburg geborene Herbert Beuger hingerichtet worden, den das Sondergericht in München als Volksschädling zum Tode verurteilt hat. Beuger war ein Gewohnheitsverbrecher, der während des Krieges als Volksschädling Soldaten und Soldatenfrauen betrogen und bestohlen hat.

Ueberschwemmungen in Syrien

Wie aus Beirut gemeldet wird, sind die Wasser des Orontesflusses um mehrere Meter gestiegen. Die Eisenbahnverbindung zwischen den Städten Homs und Hamma ist unterbrochen. Bei Homs wurden in einem Dorfe 300 Häuser zerstört. Der Gesamtschaden soll sich auf mehrere Millionen syrische Pfund belaufen. Auch in Beirut wurde im Hafenviertel durch Wolkenbrüche und Sturm großer Schaden angerichtet. 1200 Personen sind bereits obdachslos. Sieben Personen wurden als ertrunken gemeldet. In Damaskus hat der Baradafluß die niedriggelegenen Hafenviertel überschwemmt.

Nachruf!

Am Samstag, dem 1. Februar, starb nach kurzer, schwerer Krankheit unser treuer Mitarbeiter und Kollege

Willy Richter

aus Wöbbel

im jugendlichen Alter von 30 Jahren. Er war uns allen ein guter Kamerad und ein Vorbild gewissenhafter Pflichterfüllung.

Wir trauern an der Bahre unseres lieben Arbeitskameraden und werden ihm ein treues Gedenken über das Grab hinaus bewahren.

Gebr. Simon und Angestellte

Steinheim, den 3. Februar 1941.

Ski-Mützen und Strick- und Stoff-Handschuhe

neu eingetroffen.

Josef Krüger, Herrenartikel

Bitte

beeilen Sie sich mit der Ueberreichung der neuen Lebensmittelkarten an Ihren Kaufmann

Pünktlichkeit erspart Einkaufssorgen!!

Ritter



Töchterchen

hat Husta-Glycin bei hartnäckigen Halsschmerzen sehr gut gewirkt. Schreibt Baronin Inge von Schilgen, Berlin, Admiral v. Schröder-Str. 10, 3. Febr. 1923. Überzeugen auch Sie sich durch einen Versuch von der großartigen Wirkung des Husta-Glycin. Flasche 1.-, 1.65. Sparflasche 3.25

Drogerie Reese

Hausgehilfin

nicht unter 20 Jahren, zum 1. April nach Paderborn gesucht.

Zu melden bei

Frau Justizinspektor Küting

Habe einige

Küken

zu verkaufen.

Frau Meier

Heubachstraße 223.

Habe morgen (Mittwoch) beste

Ferkel und Läuferschweine

Heinrich Rüter, Neuestraße.